

Biodiversität krankt nicht zuletzt an der Kommunikation

Welche speziellen ökologischen Perspektiven bietet das Engadin in Bezug auf Biodiversität? Worin liegen die Vor- und Nachteile eines inneralpinen Hochtals? Solchen und anderen Fragen widmete sich kürzlich ein Podium im Rahmen des Wissenschaftscafés der Academia Raetica in Zuoz.

JON DUSCHLETTA

Das Engadin, dieses Licht, diese Landschaft! Wer hat diese oder ähnlich klingende Beschreibungen nicht schon x-fach gehört? Beim näheren Betrachten relativiert sich vieles vom glanzvoll Dargestellten aber wieder. Darin waren sich die Podiumsteilnehmer im Zuoz Globe einig. In vielem anderen auch. Unter anderem, dass in vielen Bereichen eine differenzierte Betrachtungsweise vonnöten ist.

Zum sechsten und letzten Wissenschaftscafé des laufenden Jahres hatte die Academia Raetica, die Vereinigung der Bündner Hochschulen und Forschungsinstitutionen mit ihrer Geschäftsführerin Barbara Haller Ruff geladen. Dieser folgten die Podiumsteilnehmer Ruedi Haller, Direktor des Schweizerischen Nationalparks, Angelika Abderhalden, Geschäftsführerin der Stiftung Pro Terra Engiadina und des Unesco Biosphärenreservats Engiadina Val Müstair, Marylaure de La Harpe, Biologin beim kantonalen Amt für Natur und Umwelt ANU und Mitautorin des Grundlagenberichts «Biodiversität in Graubünden 2022» sowie Claudia Müller, Vorstandsmitglied von BirdLife Schweiz und Mitarbeiterin der Vogelwarte Sempach.

Der Mensch als Teil des Problems

Biodiversität sei der Versuch, gegebene Naturwerte fass-, mess- und vergleichbar zu machen, sagte David Jenny einleitend. Der Ornithologe und Präsident der Engadiner Naturforschenden Gesellschaft moderierte den Anlass und stellte spannende Zahlen und Fakten rund um die Artenvielfalt in den Raum. Kein einfaches Unterfangen, geht die Fachwelt doch von weltweit rund zwei Millionen bekannten und zusätzlich von geschätzten acht Millionen unbekannt Arten aus.

So klein und einzigartig der Mensch als Teil des Ganzen auch sei – er gehört zur kleinen, knapp 50'000 Arten zählenden Gruppe der Chordatiere, der Schädel- und Wirbeltiere – so grossen und nachhaltigen Einfluss habe er als Art auf die Biodiversität, stellte Jenny fest. Er sprach vom Zeitalter des Menschen – dem Anthropozän – und auch davon, dass der Mensch weltweit gerade für das grösste Artensterben seit dem Niedergang



Das Biodiversitäts-Podium v. l.: Nationalpark-Direktor Ruedi Haller, Umweltspezialistin Angelika Abderhalden, Marylaure de La Harpe vom ANU Graubünden und Claudia Müller von der Schweizerischen Vogelwarte.

Foto: Jon Duschletta

der Dinosaurier vor gut 60 Millionen Jahren Sorge.

«Perlen der Biodiversität»

Jenny gliederte das Gespräch in drei Teile: Er liess die Gäste den Ist-Zustand der Artenvielfalt im Engadin erörtern (siehe Frontartikel), unterhielt sich mit ihnen über Defizite und Lösungsansätze und schloss den Abend mit einem Blick in die Zukunft.

Trockenwiesen, und damit verbunden eine grosse Artenvielfalt, seien in der Schweiz um über 90 Prozent zurückgegangen, mahnte David Jenny und bezeichnete Trockenwiesen als «Perlen der Biodiversität». Angelika Abderhalden sprach in diesem Zusammenhang davon, dass auffalle, wie stark die Landschaft im Engadin an Buntheit verloren habe, «wir sprechen da auch von der Vergelbung der Landschaft». Schuld daran sei nicht die viel gescholtene Landwirtschaft, zumindest nicht sie alleine. Im Engadin lägen die für die Artenvielfalt wichtigen Lebensräume wie Trockenwiesen oder Gewässerräume nun mal im flächenmässig stark beschränkten Talboden und dieser sei durch die

Landwirtschaft wie auch durch die menschliche Infrastruktur, die Bau- oder Energiewirtschaft sehr stark genutzt. Ruedi Haller machte diesbezüglich ein Beispiel und sprach davon, dass dem Inn von S-chanf abwärts – geschuldet der auch nachvollziehbaren Wasserentnahme für die Energieproduktion – schlicht das Wasser und damit dem Fluss Substanz und Dynamik fehle. Oder wie Claudia Müller ergänzte, «wir sehen, wie sich in solchen Lebensräumen die Situation verschlechtert und konstatieren auch den Effekt der Höhenwanderung von Arten».

Subventionen sind nicht alles

In Bezug auf die zunehmende Konfliktsituation Mensch-Natur sei ein differenzierter Blick notwendig, so David Jenny. Auch im Wald, wo in den letzten Jahren viele neue Infrastrukturstrassen entstanden seien. «Wäre der Mensch nicht», hielt Marylaure de La Harpe dagegen, «dann wäre das Engadin ein einziger grosser Wald.»

Auf die Frage aus dem Publikum nach der Wirkung landwirtschaftlicher Direktzahlungen auf die Artenvielfalt sag-

te Angelika Abderhalden: «Genau jene wenigen Flächen, die im Talboden durch die Landwirtschaft intensiv bewirtschaftet werden können, schaffen wenig Spielraum, um mit den Beiträgen etwas zu erreichen. Deshalb fliessen diese Beiträge in Massnahmen, die in höheren Lagen rentieren. Es müsste aber umgekehrt sein.» Es sei zwar positiv, wenn dadurch in der Höhe schöne und qualitativ gute Trockenwiesen erhalten würden, dafür fehle es im Tal an der dringend nötigen natürlichen Vernetzung. «Wenn wir Landwirte haben, die verstehen, um was es geht und ihre Arbeit mit Herzblut tun, dann erreichen wir mehr als mit Geld», so Abderhalden. Direktzahlungen wie auch Biodiversitätsbeiträge seien leider zu straff auf einzelne Massnahmen ausgerichtet. «Der Landwirt hat keine Chance, bei sich eine differenzierte Massnahme umzusetzen. Die Landwirtschaftspolitik sei auf Fehlerkultur getrimmt, «und Fehler werden bestraft».

«Nichts tun bringt oft am meisten»

Auch Marylaure de La Harpe warnte davor, alleine die Landwirtschaft für den

Biodiversitätsverlust verantwortlich zu machen: «Wir Menschen haben Bedürfnisse, wir sind Konsumenten und damit alle auch Teil des Problems.» Ruedi Haller versuchte die Schuldfrage ebenfalls pragmatisch anzugehen: «Die Landwirtschaft, vorab die globale, ist sicher Ursache des Problems.» Dieses liege aber nicht nur unserem Konsum zugrunde, sondern auch der Politik. Hier aber stelle er fest, dass in den letzten Jahrzehnten in Sachen Naturschutz in die falsche Richtung gearbeitet wurde.

Und auf den «Bündner Weg» in Sachen Biodiversitätsstrategie angesprochen, sagte Haller kritisch, dieser Weg fördere mit Geld Interventionen. Vielmehr müsste der Weg des Schweizerischen Nationalparks Schule machen: «Hier wird Geld bezahlt, damit man eben nicht eingreift und man nichts tut.» Es sei spannend, fügte er an, «dass es in urbanen Gegenden funktioniert, wenn man den Menschen rät, mal nichts zu tun, den Garten verwildern zu lassen und zu schauen, was dann passiert.» Das sei die beste aller Lösungen, «da passiert nämlich für die Biodiversität mehr als mit all den Subventionsmilliarden».

Angelika Abderhalden stelle die Frage, was denn Erhaltungswert sei und sagte: «Wir haben eine Kulturlandschaft mit einem relativ hohen Wert. Wir könnten bestimmte Alpen problemlos einwachsen lassen, haben daneben aber Trockenwiesen, die unbedingt genutzt und offen gehalten werden sollten.» Letztlich sei aber auch dies eine Sache der Abwägung und eine gesellschaftliche Frage nach der Bereitschaft, Opfer zu bringen.

Einig waren sich die Podiumsteilnehmenden zum Schluss darin, dass beim Thema Biodiversität eine publikumsnahe, niederschwellige Kommunikation fehle. Wie also gelingt es, das Thema Artenvielfalt besser unter die Leute zu bringen?

Die EP/PL hat das Thema Biodiversität in verschiedenen Beiträgen aufgegriffen: www.engadinerpost.ch

Ständerätliche Umweltkommission bremst Biodiversitätsinitiative aus

Gemäss einer Medienmitteilung des Trägervereins der Biodiversitätsinitiative hat die Umweltkommission des Ständerates (UREK-S) Ende Oktober zum zweiten Mal das Eintreten auf den indirekten Gegenvorschlag mit knappem Mehr verweigert. Damit verhindere die Umweltkommission eine rasche Lösung der Biodiversitätskrise, schreiben die Initianten.

Trägerorganisationen und Initiativkomitee seien konsterniert, dass einige wenige UREK-Mitglieder einen raschen Beitrag zur Bewältigung des Biodiversitätsverlustes in der Schweiz verhindern wollen: «Der Bundesrat, der Nationalrat, die Kantone, der Städte- und

Gemeindeverband, verschiedene Wirtschafts- und weitere Verbände unterstützen einen indirekten Gegenvorschlag und damit den Schutz unserer Lebensgrundlagen», schreiben die Initianten. Der neu zusammengesetzte Ständerat habe nun in der Wintersession die letzte Gelegenheit, dies noch zu korrigieren und seiner Kommission den Auftrag zu erteilen, eine Revision des Natur- und Heimatschutzgesetzes (NHG) gemäss Entwurf des Bundesamts für Umwelt BAFU zu erarbeiten.

Unverständlich sei der Entscheid auch deshalb, weil beispielsweise die Landwirtschaft vollumfänglich aus dem indirekten Gegenvorschlag he-

rausgenommen worden sei. Während der gesamten parlamentarischen Behandlung der Biodiversitätsinitiative hätten der Trägerverein und das Initiativkomitee Hand geboten für einen Kompromiss und entschieden, ihre Volksinitiative «Für die Zukunft unserer Natur und Landschaft», die sogenannte Biodiversitätsinitiative, bedingt zurückzuziehen, sofern ein dem Entwurf des Bafu entsprechender indirekter Gegenvorschlag in Form einer Revision des Natur- und Heimatschutzgesetzes vom Parlament verabschiedet werde. Die Wintersession von National- und Ständerat findet vom 4. bis 22. Dezember statt. (jd)

Alpen sollen weiter bewirtschaftet werden

Auch künftig sollen alle Schaf- und Ziegenalpen bewirtschaftet werden und Direktzahlungen erhalten können. Dies fordert die Regierungskonferenz der Gebirgskantone (RKGK) unter Wahrung des Tierschutzes in einer Medienmitteilung. Für diesen sind die Bewirtschafter verantwortlich. Entsprechend sollen sie aufgrund der vermuteten oder tatsächlichen Präsenz von Grossraubtieren selber die Risiken abschätzen und entscheiden, welche Massnahmen sie umsetzen oder nicht. «Daher ist es auch verständlich und nachvollziehbar, dass Alpen Herden-

schutzmassnahmen erst umsetzen, wenn es nötig wird», heisst es in der Mitteilung.

Bei den von den Bewirtschaftern nach ihren Präferenzen gewählten Herdenschutzmassnahmen können Konflikte aufgrund der bestehenden rechtlichen Grundlagen von Direktzahlungen entstehen. Deshalb sollen die entsprechenden Regelungen angepasst werden. Zentral ist gemäss den Gebirgskantonen, dass die Bewirtschafter bei dieser Risikoabschätzung unterstützt werden. «Im Vordergrund steht eine umfassende

landwirtschaftliche Beratung. Diese dient dazu, individuelle Lösungen für die jeweilige Alp zu definieren. Damit wird gewährleistet, dass alpspezifisch zwischen zumutbaren und nicht zumutbaren Schutzmassnahmen unterschieden wird.» Eine umfassende Beratung gehe aber noch weiter. Sie beziehe auch Fragen zur Strategie der zukünftigen Alpbewirtschaftung inklusive möglicher Formen der Zusammenarbeit zu den gesömmerten Tierkategorien und zur Wahl der angemessenen Herdenschutzmassnahmen mit ein.

Als Mindestanforderung zum Schutz ihrer Tiere vor Wolfsrisiken sollen Tier-eigentümer und Alpbewirtschafter ein Notfallkonzept erstellen respektive Notfallmassnahmen planen und diese bei Bedarf umsetzen. Laut dem präsentierten Konzept sollen auch neue Herdenschutzmassnahmen zugelassen werden. Als Alternative zu den Herdenschutzhunden und den Herdenschutzzäunen soll auch die «Ständige Behirtung mit geschützten Übernachtungsplätzen-geschützten Schlechtwetterweiden» als Herdenschutzmassnahme eingeführt werden. Herdenschutzhunde könnten

wegen ihres Konfliktpotentials nämlich nicht überall eingesetzt werden und Herdenschutzzäune wegen der Topographie oftmals nicht zum Einsatz kommen. Zudem könne es bei einem ausschliesslichen Einsatz von Herdenschutzzäunen vermehrt zu Konflikten mit wildlebenden Tieren kommen. «Mit der ständigen Behirtung können mehr Alpen und damit auch mehr Nutztiere zumutbar geschützt werden.»

Medienmitteilung RKGK

Das Konzept ist auf www.rkgk.ch/wolfsmanagement.php aufgeschaltet.